

Universitätsbibliothek Wuppertal

Die homerische Textkritik im Alterthum

La Roche, Jacob

Leipzig, 1866

Vorrede

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-2176](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-2176)

VORREDE.

Wenn ich in der vorliegenden Schrift die in den Scholien und den Werken der alten Grammatiker und Lexicographen enthaltenen Angaben, soweit sie uns über den Text der Homerischen Gedichte Aufklärung zu verschaffen im Stande sind, in geordneter Zusammenstellung veröffentliche, so glaube ich damit einem wirklichen schon längere Zeit gefühlten Bedürfnisse entgegenzukommen und der Zustimmung der Fachgenossen gewiss zu sein. Wer sich je einmal ernstlich mit Homerischer Textkritik befasst hat, der weiss die Schwierigkeiten zu beurtheilen, die auf diesem Gebiete zu bewältigen sind, und nicht die geringste derselben liegt darin, dass das kritische Material in allen möglichen Schriften zerstreut ist und mit vieler Mühe zusammengesucht werden muss. Ich rede hier nicht von den Schriften der Neueren — es sind ihrer auch nicht übermässig viele, denn die niedere Kritik findet lange den Anwerth nicht, dessen sich die höhere zu erfreuen hat. Es ist auch weit leichter über Plan und Zusammenhang der Homerischen Gedichte, über Widersprüche und Abweichungen, Einschiebungen, Umstellungen und was hierbei noch alles in Frage kommt zu schreiben (ich will nicht sagen zu entscheiden), denn dazu braucht man eigentlich nur ein einziges Hilfsmittel, den Text der Gedichte selbst. Die niedere Kritik aber hat es nicht damit zu thun, die ursprüngliche Form dieser Gedichte zu ermitteln, sondern, da wir nicht bis über die Alexandriner zurückgehen können, diejenige Gestalt des Textes zu finden, wie die Alexandrinischen Grammatiker, oder besser gesagt Aristarch, denselben festgestellt haben. Dazu reicht die Ueberlieferung aber nur in den wenigsten Fällen aus, oder was noch schlimmer ist, sie widerspricht sich nicht selten geradezu. Es fehlt auch nicht an Angaben, deren Gewährsmänner nicht mehr zu ermitteln sind, so dass man häufig in die Lage kommt, aus dem Inhalt oder der blossen Form

derselben Schlüsse ziehen zu müssen, ein Verfahren, das jedenfalls ein gewagtes ist, trotzdem aber gewagt werden muss.

Ich habe es als meine hauptsächlichliche Aufgabe betrachtet, die Ueberlieferung des Alterthums über bestimmte einzelne Fälle festzustellen, die verschiedenen Angaben anzuführen, ohne dass es mir in den meisten Fällen darum zu thun war, ein ganz bestimmtes Urtheil abzugeben. Meine Arbeit sollte blos dem Zwecke dienen Zeit und Mühe zu ersparen und das vorliegende Buch ist einzig und allein deshalb geschrieben, damit man das was bei der Homerischen Textkritik in Frage kommt übersichtlich zusammengestellt finde und ist, damit die Mühe des Nachschlagens möglichst gering sei, mit einem dreifachen Index versehen. Alles huldigt jetzt dem Grundsatz: „Zeit ist Geld“: warum sollte es ein Philologe nicht auch thun?

Soviel über den Zweck des Buches. Nach dem, was darüber angegeben ist, dürfte es kaum nöthig sein darauf hinzuweisen, dass der zweite Theil desselben der wichtigere ist, um dessentwillen die ganze Arbeit unternommen wurde. Ursprünglich war auch nur die Veröffentlichung dieses Theiles beabsichtigt, während der Bearbeitung aber stellte sich die Nothwendigkeit heraus den ersten Theil dazu zu fügen, da der zweite Theil doch mancherlei voraussetzt, wovon ich die seither übliche Ansicht nicht für die richtige halten kann. Dass ich auf den ersten Theil einen bei weitem geringeren Werth lege ergibt sich schon aus der Bearbeitung selbst; denn hier ist fast alles kurz abgethan und nur das nöthigste angegeben, das übrige alles in die Anmerkungen verwiesen. Nur einzelne Kapitel sind etwas ausführlicher behandelt, so die über Aristarch, Seleucus, Didymus, die Scholien und Eustathius. Die Abhandlungen über die Scholien und Eustathius werden vielen erwünscht sein. Die letztere kann zugleich für die darin behandelten Fälle als Namensregister zu den *παρεμβολαί* dienen, da das Namensverzeichnis in der Bibliotheca Graeca des Fabricius nicht überall vollständig ist und ausserdem bei den Stellen des Commentars zur Ilias nur die Seitenzahl angegeben ist.

Der Abschnitt über die Handschriften ist erst später hinzugefügt. Ursprünglich lag es wohl in meinem Plane die Handschriften nicht zu übergehen, während der Bearbeitung aber bin ich wieder davon abgekommen, da ich von den aufgezählten Handschriften nur etwa achtzehn aus eigener Anschauung kenne und mir daher über die Mehrzahl derselben kein Urtheil zutrauen durfte. Neuerdings habe ich mich auf wiederholtes Zureden mehrerer Freunde entschlossen, meinen ursprünglichen Plan wieder aufzuneh-

men und die bis jetzt mehr oder weniger bekannten Handschriften zur Gewinnung einer leichteren Uebersicht zusammenzustellen, da die Zusammenstellungen der Homerhandschriften in der Bibliotheca Graeca des Fabricius und im dritten Bande der Heyne'schen Ausgabe der Ilias eine solche nicht ermöglichen.

Ueber den zweiten Theil kann ich mich gleichfalls kurz fassen. Was hier von anderen, namentlich von K. Lehrs, der zuerst die Bahn gebrochen hat, bereits bearbeitet worden ist, habe ich soweit es mir zugänglich war sorgfältig benützt und jedesmal in den Anmerkungen darauf verwiesen. Ich befürchte jedoch, dass mir dabei manches entgangen ist, glaube aber in dieser Hinsicht um so eher Nachsicht beanspruchen zu dürfen, als es einem einzelnen auch bei dem besten Willen kaum möglich ist, die ganze Literatur zu übersehen. Die Erfahrung, dass Monographien, namentlich in Schulprogrammen, von deren Existenz man Kenntniss hat, nicht zu bekommen sind, werden wohl auch schon andere mit mir gemacht haben. Doch tröste ich mich damit, dass es unter sämmtlichen Kennern des Homer nur sehr wenige giebt, die dieses ganze Gebiet vollkommen beherrschen. Wenn ich aber nicht überzeugt wäre, das wesentlichste, das sind die Schriften der alten Grammatiker, sorgfältig benützt zu haben, so würde ich mich zur Veröffentlichung der vorliegenden Arbeit jetzt noch nicht entschlossen haben. Ist einmal ein Anfang gemacht (und mehr lag nicht in meiner Absicht), so lässt sich das fehlende leicht ergänzen und es kann mir nur erwünscht sein, wenn von verschiedenen Seiten zu meiner und anderer Belehrung Nachträge und Berichtigungen geliefert werden. Eins bedauere ich, dass ich nämlich den mir zu Gebote stehenden handschriftlichen Apparat nicht mehr verwerthet habe, das soll indessen einer Ausgabe vorbehalten bleiben, zu der dieses Buch als Vorarbeit dienen soll.

Mit dem Gefühle des innigsten Dankes gedenke ich derer, die mich bei dieser Arbeit unterstützt haben. Der Güte des Herrn Professor Bonitz verdanke ich eine Zusammenstellung sämmtlicher in den Schriften des Aristoteles vorkommenden Citate Homerischer Verse. Mein Jugendfreund und Studiengenosse Professor Wilhelm Christ in München hat mir eine genaue Abschrift der Varianten des Papyrusfragmentes von Bankes besorgt und mir dadurch einen neuen Beweis seiner edlen Freundschaft gegeben, die ich schon in schwerer Zeit erprobt habe als ich auf einer gemeinschaftlich unternommenen Reise in der Schweiz lebensgefährlich erkrankte und derselbe mit der liebevollsten Sorgfalt wochenlang an meinem Krankenlager sass und nicht von

meiner Seite wich, bis wir wieder zusammen den Rückweg in die Heimat antreten konnten. Ich kann es nie vergessen, leider auch nie vergelten.

Zu sehr grossem Danke bin ich auch Herrn Professor Ameis verpflichtet, der freiwillig die Mühe der ersten Correctur übernommen hat, ein Anerbieten welches ich *ἐκὼν ἀέκοντί γε θυμῷ* angenommen habe; denn ich hätte dieselbe besseren Händen nicht anvertrauen können, scheute mich aber gleichwohl soviel der kostbaren Zeit meines hochverehrten Freundes für mich in Anspruch zu nehmen. Aber das Anerbieten war so verlockend, dass ich es annehmen musste und nur bedauere, bis jetzt noch keine Gelegenheit zu einem entsprechenden Gegendienste gefunden zu haben, denn dass ich Herrn Professor Ameis diese Arbeit, an welcher er so vielen Antheil hat, zugeeignet habe, das kann ich unmöglich als einen solchen betrachten. Fast kein Bogen kam ohne eine oder die andere schätzbare Bemerkung des um das Studium des Homer so verdienten Gelehrten in meine Hände. Manches davon konnte noch benützt werden, anderes hingegen liess sich ohne bedeutende Aenderungen nicht mehr einfügen und da ich bei der zweiten Correctur den Satz nicht mehr stören wollte, so konnte dieses dem Buche nicht mehr zu Gute kommen.

Möge dieses Buch den Homerischen Studien förderlich sein, es bringt keinen anderen Empfehlungsbrief mit als das redliche Streben seines Verfassers.

Wien, den 15. März 1866.

Jacob La Roche.